25. 4. 1978 München

L e b e n s b e r i c h t

Ein Lebensbericht hat zwei Ziele:

anderen zu zeigen, wie man ist, wie man geworden ist, wie man denkt—und für sich selbst das eigene Leben ein wenig einzufangen und zu fassen.

Nun ist jedes Leben voll, farbig und bitter wie ein Traum, der einem zerrinnt, wenn man ihn zu beschreiben versucht. Trotzdem läßt sich jedes Leben auf wenige Fakten und Sätze reduzieren, wobei ich nicht weiß, wieviel hinter solchen Skizzen sich versteckt, wieviel erscheint. In der Figur des Augenblicks liegt für mich ein wichtiger Teil vom Sinn des Daseins. Ich nehme diese wenigen Minuten also als eine Gelegenheit, ganz da zu sein, präsent zu sein und mich ein wenig zu exponieren.

Zunächst der Lebenslauf:

Ich bin 1935 in Leitmeritz im Sudetenland geboren. Meine Eltern haben in Prag studiert, mein Vater Medizin, meine Mutter Musik. Das goldene Prag war ein Kristallisationspunkt der Erinnerungen meiner Eltern. Ich bin auf einem Dorf mit zwei jüngeren Geschwistern als Sohn des Landarztes aufgewachsen mit allen Betätigungsmöglichkeiten, die es für Dorfkinder gibt. Die Kriegszeit haben wir ohne meinen Vater verbracht.

1946 wurden wir ausgewiesen und kamen nach Bayreuth, wo mein Vater eine Praxis eröffnete und heute noch als Arzt tätig ist. Meine erste bewußte Heimat ist also Bayreuth. Dort besuchte ich das Gymnasium, träumte meine Jugendträume von einer Welt, die zu gestalten wäre, entwarf mein zukünftiges Leben, was heute beim Lesen phantastisch anmutet. Diese Zeit enthält wie eine Ouvertüre die weitere Entwicklung.

Als ich 1954 Bayreuth mit dem Abitur in der Tasche verließ, hatte ich mich gegen ein Theologie-Studium entschieden. Mathematik oder Physik hätten mir wohl am mei-

sten gelegen. Ich hatte aber ohnehin vor, vielerlei zu studieren und wählte zunächst Medizin in Heidelberg. Dort beeindruckte mich besonders der Physiologe, Professor Schäfer. Ich begann, mich für Psychologie zu interessieren und für Biostatistik, aber eher am Rande. Nach dem Physikum wurde ich als Stipendiat ins Cusanus-Werk aufgenommen, was neue Blickrichtungen eröffnete. Ich verbrachte ein Sommer-Semester in München - nur eine kurze Zeit - und eines in Innsbruck. Dabei lernte ich - wie es damals möglich war - nicht Medizin, sondern die Berge und ein wenig mathematische Analysis kennen. Dann ging es nach Freiburg, das zwischen 1957 und 1962 meine zweite Heimat wurde. Ich begann neben der Medizin dort das Studium der Psychologie. Medizinisches Staatsexamen in Freiburg, eine Promotionsarbeit über die Intelligenz in der Psychotherapie, Medizinalassistentenzeit und daneben ein Diplom in Psychologie.

Meine Entwicklung führte von der Medizin über die Psychologie/Psychotherapie zur Statistik und Datenverarbeitung und in den letzten Jahren wieder zurück zu mehr medizinisch orientierten Fragen, ein fast logischer Weg für mich.

Von Freiburg aus war ich für 1 Jahr als "visiting associate professor" nach USA zu einem führenden Psychometriker, Professor Cattell, geschickt worden, um eine bestimmte Methode, die Faktorenanalyse, über die ich später ein Buch geschrieben und mich habilitiert habe, genauer kennenzulernen. In den USA, an der University of Illinois, bekam ich auch den ersten Kontakt zu Computern - und zu Rotary: eine sechswöchige Reise durch die USA, organisiert von Rotary International, für ausländische Studenten. Wir fuhren mit dem Bus von Stadt zu Stadt, wurden jeden Abend von Rotariern am Marktplatz abgeholt und auf einzelne Familien für eine Nacht verteilt, eine eindrucksvolle Weise, die Bevölkerung der USA quer durch die verschiedenen Schichten kennenzulernen.

Nach meiner Rückkehr sollte ich in Freiburg eine Forschungsgruppe der Deutschen Forschungsgemeinschaft mit dem Thema "Psychophysiologie" übernehmen, damals ein großes Projekt. Sowohl der Psychologe Heiß als auch der Internist Heilmeyer boten mir die Habilitation an. Ich habe dies ausgeschlagen und den langen Weg weiterer Ausbildung als einfacher Assistent bei Professor Koller in Mainz gewählt. Diese Entscheidung mag charakteristisch sein, gegen alle Erwartungen das erfolversprechende Naheliegende nicht zu tun.

In Mainz war das erste Institut für Medizinische Statistik und Dokumentation in Deutschland gegründet. Dort arbeitete ich von 1964 bis 1968. Ich habe mich 1967 in Mainz bei Koller habilitiert. In diesem Jahr erhielt ich auch einen ersten Ruf nach Ulm und war dort mit 33 Jahren einer der jüngsten Professoren der damaligen Zeit in Medizinischen Fakultäten. In Ulm habe ich über 7 Jahre lang gelebt, es ist meine dritte Heimat. Ich habe dort mich voll eingesetzt, mein Fachgebiet aufgebaut und die junge Universität mit gestaltet. Als Dekan und später als Prorektor konnte ich einwirken auf die internen Geschicke und die externe Darstellung einer Universität, die sich im Aufbau befindet. Hier mag auch ein Anlass für den Rotary-Club Ulm gelegen haben, mich in seine Reihen aufzunehmen.

Einen Ruf nach Erlangen habe ich 1972 abgelehnt und gegen einen Ruf nach München eingetauscht. Ich habe lange gezögert, von Ulm wegzugehen, aus verschiedenen Gründen. Seit 4 Jahren bin ich nun in München, es ist inzwischen meine vierte Heimat.

Soviel zum formalen Lebensweg. Lassen Sie mich durch ein paar Bilder etwas farbiger werden.

- 1946 der barfüßige Junge, nur mit Turnhose und dünnem Hemd bekleidet aus dem Lager kommend, auf dem Bahnhofsvorplatz von Bayreuth. Eine gutgekleidete amerikanische

Dame am Arm eines Offiziers sieht mich plötzlich mit einem Blick voller Mitleid über so viel Armut und Zukunftslosigkeit an und versucht, mir ein Geldstück zuzustecken. Ich habe es nicht genommen, ohne zu wissen warum. Aber es hat mich getroffen. Aus solchen Frustrationen des Krieges ist meine Aktivität gewachsen, und ich wäre nichts ohne die Austreibung und den verlorenen Krieg geworden.

- 1954 der Abiturient im schwarzen Anzug, der eine Abiturredere hält über das humanistische Weltbild. Ich erinnere mich noch genau an diesen ersten Abgang vom Rednerpult und den langen Beifall, alle waren beeindruckt, ich war glücklich darüber, nur: ich habe nicht mehr daran geglaubt. Mein Inneres war darüber hinweggegangen, weiter als die Umwelt, die gerade etwas an mir fand. Dieser Geschmack, ernst genommen zu werden, Applaus zu finden und etwas zu geben, ohne noch dabei zu sein, hat mich bis heute begleitet.
- 1960 der Einzelgänger am Berg, Steine kommen ins Gleiten, festgeklammert, nackte Angst. Der Versuch, ruhig zu bleiben, ins Tal zu schauen, bis das rechts Knie nicht mehr zittert und das Herz langsamer schlägt. Dann ein Schritt und die Situation ist vorbei. Diesen Ruhigstellungsreflex in gefährlichen Situationen habe ich vom Berg übernommen: Einen Moment noch warten auf das Glück.
- 1963 der einsame Fußgänger in einer Kleinstadt des Mittelwestens der USA, jede Nacht mit einem Brief unterwegs zum Briefkasten an meine damalige Freundin in Deutschland. Kein Mensch, nur Straßen und dunkle Bäume. Mehr als 300 Briefe an meine zukünftige Frau sind damals entstanden in 10 Monaten, die Nabelschnur, die mich in dieser intensiven US-Welt am Leben gehalten hat, die mich noch heute am Leben hält. Wir haben ein Jahr später geheiratet und haben zwei Jungen, die heute von Irschenhausen, wo wir wohnen, nach Icking ins Gymnasium gehen.

- 1975 der 40-jährige, der durch einen großen Garten immer wieder geht, Bäume von verschiedenen Seiten betrachtet, immer neu, Äste im Wald aufhebt, Bäume und Sträucher beschneidet, damit sie so wachsen, wie sie ihm gefallen. Schlüsselblumen, der Blick in einen Wasserspiegel, Frösche, Enten, Seerosen, der unwirkliche Vollmondabend, der einen entrückt: ein kleines Paradies weit weg von den anderen Menschen, in dem ich beobachte und überlege, wie ich die Natur im nächsten Jahrzehnt langsam überlisten kann.

Vielleicht ein paar Andeutungen zu meinem Beruf.

Medizinische Statistik und medizinische Informatik sind neu. Drei Aufgaben stellen sich einem Universitätslehrer in diesem Fach: der Unterricht, die Beratung bei der Planung und die Durchführung der Auswertung wissenschaftlicher Arbeiten in Zusammenarbeit mit anderen, und die Hilfe bei der Einführung der Datenverarbeitung in die Medizin.

Statistik gibt mir Distanz zu den Dingen wie anderen die Historie. Sie ist ein Startpunkt für das abstrakte Denken. Für mich ist Statistik kein Ritual, sondern konstruktive Statistik: Nicht der Durchschnitt ist das Wesentliche sondern das Ganze, das man empfindet. Die modernen Methoden und die Datenverarbeitung sind Knetinstrumente der Wirklichkeit, mit deren Hilfe ich die reellen Zustände tastend herausformen möchte. Eine Veränderung des Bewußtseins der Medizin durch diese Instrumente kommt auf leisen Sohlen herauf.

Der individuelle Arzt läuft ja mit seiner Sorge um den jeweiligen Patienten oft dem Zufall nach und übersieht dabei leicht die Gesamtentwicklung der Medizin. Medizin nicht mehr für den einzelnen Patienten zu betreiben, sondern für die Masse der Bevölkerung, als Bevölkerungsmedizin, wäre eine andere Möglichkeit auf einer neuen Makroebene. Medizin ist heute ein Massengeschäft, das so be-

trachtet werden kann. Ich fühle mich als Facharzt für allgemeine Methodik in der Medizin. Die Schwerpunkte meiner Arbeit liegen folgerichtig heute bei Wirksamkeitsprüfungen und der Frage seltener Nebenwirkungen sowie in dem weiten Bereich, den man mit Gesundheitssystemforschung umschreiben kann. Zwei Dinge sind dabei im Grundsatz hinderlich: die Tendenz mancher Beteiligten, mein Fach als Hilfsmittel zur Durchsetzung von Gruppeninteressen zu benutzen - aus dem jeweiligen Blickwinkel mit Recht. Faire Partnerschaft und Geduld seitens des Methodikers sind daher ebenso wichtig wie gute Arbeit. Das zweite Hindernis sind die Reglementierungsverfahren im Hochschulbereich. Lassen Sie mich es lax sagen: Die Bürokraten nehmen allen Spaß heraus aus einem faszinierenden Spiel, und es ist Aufgabe des Wissenschaftlers, diesen Spaß wieder hineinzutragen in sein Fachgebiet, und zwar nicht um seiner selbst willen sondern wegen der Attraktivität der Sache, und um Jüngeren eine Ausbildung geben zu können.

Nun ist man nicht wegen seines Berufes in einem Rotary-Club, nicht wegen seiner Vergangenheit, sondern wegen seiner Zukunft. Die Zukunft ist ja der eigentliche Streitgegenstand und das Hauptkriterium zur Beurteilung von Menschen. Es geht noch immer darum, wie die Welt sein soll. Man könnte einen Lebensbericht von seinem zukünftigen Tod her betrachten, nicht vom Geburtstag, die Zeit in umgekehrter Richtung erzählen, was in den nächsten Jahren geschehen sein wird und die Geburt offen lassen, da sie ja sicher ist und die Vergangenheit nicht mehr zu ändern, so daß nur die Zukunft zählt. Zur Zukunft habe ich feste Endpunkte und auch Visionen.

Ich werde im Jahre 2000 emeritiert werden und um das Jahr 2010 herum sterben, wenn nichts dazwischen kommt. Für meinen Tod bieten sich mindestens 5 verschiedene Szenarios an. Es charakterisiert einen Menschen, wie

er seinen Tod vorwegnimmt. Daher gestatten Sie, die Alternativen zu nennen:

- der plötzliche Tod durch Hirnschlag oder Infarkt. Er kommt unerwartet, wird von vielen angestrebt, er ist aber nicht sehr menschlich in meinen Augen, weil er keine Zeit läßt und oft auf einer Intensivstation enden muß.
- der über lange Zeit kommende Tod durch eine chronische schmerzhaftes Krankheit, etwa einen Krebs. Menschlich, aber aufreibend, im bittersten Fall vermutlich mein Schicksal: der Tod, auf den man sich trainieren könnte, um ihn vorwegzunehmen.
- der gewaltsame Tod von außen durch Unfall, Krieg oder Exekution. Etwas seltenes, was man nicht vermeiden kann, wenn es trifft, das man aber auch nicht zu scheuen braucht, wenn es eintritt.
- dann der Selbstmord, der Tod, der bewußt auf 1/10 Sekunde zur Ausschaltung des Gehirns verkürzt ist. Das Zeitverhalten scheint mir das wichtigste Kriterium des Sterbens neben seiner Irreversibilität. Eine Methode, die man ständig bereithalten könnte, ohne sie dann zu wählen.
- schliesslich der Tod nach Art der alten Indianer, die sich eines Tages unter einen Baum setzen, um zu sterben ohne Aufhebens und ohne etwas dazuzutun mit exaktem timing: Dies ist die Form, die ich vorziehen würde, könnte ich wählen.

Griffe für den Tod zu lernen, könnte eine menschliche Aufgabe im letzten Lebensdrittel sein. Aber ich habe durchaus andere Visionen für die Zukunft, für mich persönlich und auch für die Welt um mich herum. Über diese Visionen, wie die Welt sein könnte und sollte, wie plastisch sie noch ist, müßte man ein andermal reden. Der Versuch, individualisierend ein Ganzes zu leben, in überschaubaren Strukturen Glück zu produzieren, steht dabei im Vordergrund für mich.

Hat dieser seltsame Mensch, der für das praktische Leben offensichtlich nicht so sehr tauglich ist, einen Sport, ein Hobby, werden Sie fragen. Skilaufen und Segeln im Mittelmeer.

Und die letzte Frage: Was können wir voneinander erwarten? Daß es anregende Gespräche gibt, ein wechselseitiges Geben und Nehmen und daß sich vielleicht einzelne Menschen eine kurze Zeit näher begleiten, einen Teil der so plastischen Zukunft füllen, und darin einen Sinn sehen.

Ich habe Ihnen die Lebenssituation eines Dreiundvierzigjährigen geschildert: Ein Stein, der geworfen ist, mitten in seinem Flug, der angefangen hat zu denken, und der sich begrenzte Mittel verschafft hat, seine Bahn noch gelinde zu modifizieren. Man kann den Stein nicht mehr zurückholen. Wenn man es versuchte, verfehlte er zögernd das Ziel. Der Wert einer solchen Darstellung liegt wie bei den meisten Dingen mehr im Auge des Betrachters als in der Sache selbst.

Vielen Dank für Ihre geduldige Aufmerksamkeit.

Karl Überla

München, 25.4.1978